

FLORIAN HAYMANN

**Geldgeschichte, Bewertung
und Sammlertipps**



Antike Münzen sammeln

**Einführung in die griechische und
römische Numismatik, Exkurse zu Kelten
und Byzantinern**



BATTENBERG

Florian Haymann

Antike Münzen sammeln

Einführung in die griechische und römische Numismatik,
Exkurse zu Kelten und Byzantinern

Florian Haymann

Antike Münzen sammeln

**Einführung in die griechische und römische
Numismatik, Exkurse zu Kelten und Byzantinern**

1. Auflage 2016



BATTENBERG

Bibliografische Information Der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-86646-132-1

1. Auflage 2016

Alle Rechte vorbehalten.

Inhalt und Gestaltung urheberrechtlich geschützt.

© 2016 by Battenberg Gietl Verlag GmbH

(www.gietl-verlag.de)

Inhalt

Vorwort	7
Vorbemerkung	9
Einführung	10
Markt und Wert	11
Kaufen und verkaufen	12
Provenienz, Dokumentation	13
Technische Aspekte	14
Prägefehler, Fehlprägungen	15
Die exakte Beschreibung antiker Münzen	16
Erhaltungsgrade	16
Wertmindernde Beschädigungen	18
Patina	19
Fälschungen erkennen	23
 I. Griechische Münzen	
1. Archaik	28
Reversgestaltung – Münzfüße – Philosophie und Geld – Bimetallismus – „Explosion numismatique“	
2. Klassik	34
Griechisches Mutterland – Thrakien – Persisches Reich – Kleinasien – Inseln der Ägäis – Italien – Bronzegeld – Großnominale – Staatenbünde (<i>koina</i>) – Imitationen	
3. Hellenismus	48
Diadochen: Ptolemaier, Seleukiden, makedonische Könige – König Lysimachos – Das pergamenische Königreich – Bedeutende Stadtstaaten – Bithynien, Pontos, Kappa- dokien – Staatenbünde – Die Parther – Gegenstempel – Das Auftreten Roms	
4. Unter römischer Herrschaft (Provinzialprägungen)	64
„Bronzener Katechismus“ – Komplexe Bilder – Von Spanien bis Ägypten	

II. Römische Münzen

1. Römische Republik	72
Roms erste Münzen – Erstes Silbergeld – Bronzenominale und Wertzeichen – 2. Punischer Krieg – Die Erfindung des Denars – Weitere Neuerungen – Entwicklung der Bilder – Denare als politisches Mittel – Bürgerkrieg in Bildern – Die Ermordung des Diktators – Schlussakt der Republik – Nominale der späten Republik	
2. Römische Kaiserzeit	86
Historischer Überblick – Nominalstruktur – Die Vorderseiten – Typische Legenden – Gestaltung der Büste – Rückseiten – Die 12 Hauptgötter – Weitere Götter – Numina – Weitere religiöse Münzbilder – Das Kaiserhaus und seine Aktivitäten – Militär – Kaiser und Volk – Außenpolitik – Bauwerke und sonstige Darstellungen – Tesserac – Kontorniaten – Medaillons – Restitutionsprägungen – Zeitgenössische Bearbeitungen – Zeitgenössische Imitationen – Die Münzstätten (Karte)	

III. Exkurs: Byzantinische Münzen 117**IV. Exkurs: Keltische Münzen 127****Informationsteil 135**

Anmerkungen / Abkürzungen	136
Wissenschaftliche Methoden der (antiken) Numismatik	137
Berühmte Sammler und Sammlungen	140
Antike Numismatik im Internet	142
Bibliographie	145
Bildnachweise	150
Auflösung der Siglen	152
Glossar	152
Nominale	157
Gewichtsstandards (Münzfüße)	158
Griechisches Alphabet und milesisches System	159
Index	160
(Präge-) Orte, Regionen	162

Vorwort

Auf antike Münzen angesprochen, entgegnete ein Münzhändlerkollege, der sehr erfolgreich mit neuzeitlichen Münzen und Papiergeld ist, kokett: „Da bin ich zu blöd für.“ Auch Sammler haben häufig Berührungsängste mit den ältesten aller Münzen, sei es, weil sie unschöne Erinnerungen an den Lateinunterricht wachrufen, sei es, weil die griechischen oder aramäischen Buchstaben sie abschrecken. Doch ist der Einstieg in die antike Bilderwelt erst einmal gelungen, offenbart sich, wie sehr auch die spätere Münzprägung auf ihr beruht und immer wieder Bezug nimmt auf antike Bildideen – bis heute! Dieses Buch versteht sich als Türöffner in diese faszinierende und überaus reiche Welt der antiken Münzen.

Zwar existieren bereits einige einführende Bücher zu diesem Sujet, doch haben diese rein wissenschaftlichen Anspruch, sind an Studenten und Historiker gerichtet (Christ, Göbl 1978, Howgego 2012, R.-Alföldi). Das wäre nicht weiter hinderlich für ihren Gebrauch durch Sammler, würden sie nicht einige praktische Elemente unbehandelt lassen, die für diese unabdingbar sind. So vermittelt dieses neue Handbuch dem Liebhaber antiker Münzen, neben einer Übersicht der größten antiken Sammelgebiete, auch die Regeln und Mechanismen des zugehörigen Marktes, damit er ein Gespür für die Preise der Sammelobjekte und deren Konjunkturen entwickeln kann. Zudem geht es im Einführungsteil um sehr praktische Fragen wie Erhaltungsgrade, das Erkennen von Fälschungen sowie Tipps zum sicheren Kauf – online wie offline.

Dass dennoch versucht wird, dem Leser eine fundierte Geldgeschichte auf dem aktuellen Stand der Forschung zu bieten, die auch die politische Geschichte berücksichtigt, ist der Faszination dieser Objekte geschuldet, die uns so viel über die antike Welt erzählen.

Das Buch behandelt hauptsächlich die griechische und römische Numismatik und liefert darüber hinaus Einblicke in die keltische und byzantinische Münzgeschichte. Während der griechische Teil sich in erzählerischer Weise auch geldgeschichtlichen und historischen Hintergründen widmet, ist der römische Teil knapper gehalten. Insbesondere die kaiserzeitliche Numismatik ist auf eine strukturelle Darstellung reduziert, wobei Göbl 1960 Pate gestanden hat (der wiederum eine verknappte Darstellung von Max Bernharts Handbuch zur römischen Kaiserzeit brachte). Der Grund für diese unterschiedlichen Akzentuierungen liegt zum einen darin, dass die römische Geschichte weiteren Kreisen vertraut ist, zum anderen wird, wer tiefer in die Materie einsteigen möchte, leicht bei anderen Bänden der Antiken-Reihe des Battenberg-Verlages (Albert, Kampmann) fündig. Das hier gebotene Grundgerüst der römischen Numismatik soll aber dennoch als schnelle Informationsquelle hilfreich sein.

Die getroffene Auswahl der abgebildeten und beschriebenen (über 400) Münzen berücksichtigt an erster Stelle Stücke von besonderer geldgeschichtlicher Bedeutung insofern sie Innovationen darstellen und/oder als Vorbild für spätere Prägungen dienen. An zweiter Stelle wurden Münzen ausgewählt, die heute besonders häufig sind und also dem Sammler mit höherer Wahrscheinlichkeit begegnen werden. Idealerweise stehen beide Auswahlkriterien miteinander in Einklang, als geldgeschichtlich bedeutsame Münzen (wie die attischen Tetradrachmen und die Alexandreier) in besonders großer Zahl geprägt wurden.

Es bleibt zu hoffen, dass die Auswahl dazu beiträgt, den Blick zu schulen und ein Gespür für die Materie zu entwickeln. Numismatik ist nicht zuletzt eine „fotografische“ Wissenschaft, in der Wissensakkumulation in hohem Maße durch konzentriertes Betrachten der Objekte (oder ihrer Fotografien) erfolgt.

In den vier Hauptkapiteln sind der (untere) Textteil und der (obere) Bildteil miteinander verzahnt. Den Abbildungen sind technisch-chronologische Angaben sowie Auktionspreise und Erläuterungen zum Zustand der Objekte beigelegt. Neben prachtvollen Kabinettstücken finden sich auch viele preisgünstige Stücke mit Fehlern, die mir aber durchaus sammelwürdig erschienen. Auf diese Weise soll dem Sammler eine Starthilfe gegeben werden, um künftig, mit kritischem Blick auf die Erhaltung, Preise selbstständig taxieren zu können.

Abgeschlossen wird das Buch von einem kompakten Informationsteil, einschließlich Bild- und Auktionsnachweis, Bibliographie, Glossar und eines detaillierten Index, über den sich das Buch „von hinten“ erschließen lässt.

Das Buch verdankt seine Entstehung einer Anregung durch Herrn Dr. Rainer Albert, Speyer. Sein Rat war auch bei der inhaltlichen Konzipierung sehr wertvoll, wofür ich ihm herzlich danke. Dem Gietl Verlag, v. a. Herrn Roidl und Frau Meyer danke ich sehr für die professionelle Umsetzung von Text und Bildern in ein handliches Buch.

Montabaur, im Herbst 2016



Hera-Tempel von Segesta (Sizilien).

Vorbemerkung zu Aufbau und Konventionen des Hauptteils

Aus Gründen der Raumersparnis wurde zumeist auf die Angabe v./n.Chr. verzichtet, da sich diese von selbst ergibt. Die Kapitel I.1 – 3 sowie II.1 spielen in vorchristlicher Zeit, die folgenden, mit Ausnahme der keltischen Münzen, in nachchristlicher. In den Kapitelüberschriften wird jeweils die vollständige Zeitangabe genannt, sodann aber nicht mehr wiederholt.

Die **Namen** griechischer Städte und Regionen sind in klassischer Weise ins Deutsche übertragen, d. h. Achaia, Korinth, Prusias statt (wie im englischen Sprachraum meist) Achea, Corinth, Prousius. Diese Latinisierung griechischer Toponyme verwende ich allerdings in den Kapiteln (I.4, II), die die römische Sicht auf die griechische Welt widerspiegeln. Altsprachliche Begriffe (Homonyme, Toponyme etc.) erscheinen in möglichst originalgetreuer Schreibweise, sofern nicht eine deutsche Schreibtradition besteht (z. B. Achaimeniden, aber Ägypten; Julius Cäsar, aber Caesar für den designierten Kaiser). Lateinische Legenden werden immer möglichst originalgetreu wiedergegeben, sodass bspw. AVGVSTVS und nicht AUGUSTUS steht.

Die **Bildunterschriften** zu den Objekten nennen Datierungen, häufig in Form einer längeren Zeitspanne, vor der sich der Leser ein „ca.“ denken darf. Es folgt ein Literaturzitat, das sich im bibliographischen Anhang leicht aufschlüsseln lässt und den Einstieg in die einschlägige Fachliteratur ermöglicht. Die vor der Preisangabe stehende Abkürzung A 2015 bedeutet beispielsweise, dass das abgebildete Stück bei einer Auktion im Jahr 2015 den genannten Preis erlöst hat. Die betreffende Auktion ist im Abbildungsnachweis genannt. Das wesentlich seltenere F 2015 bedeutet, dass eine Münze im Jahr 2015 zum Festpreis angeboten wurde. Dem Preis folgen Angaben zur Erhaltung (vgl. S. 16–17) mithilfe von Abkürzungen, wie sie im deutschsprachigen Münzhandel üblich sind (zu englischsprachigen Beschreibungen s. Kampmann 2012). Die Angaben decken sich nicht immer mit den Beschreibungen der Erhaltung in den Auktionskatalogen. Sie sind eigenständig aus Sicht des Autors verfasst worden und deshalb nicht immer deckungsgleich mit den in den Katalogen verzeichneten Erhaltungsgraden.

Bildzitate bestehen aus der Kapitelnummer (I – Griechen, II – Römer, III – Byzanz, IV – Kelten) und der jeweiligen Bildnummer.

Begriffe, die nicht ohne Weiteres verständlich sind, sowie Fachbegriffe werden im Glossar erläutert. Weitere Erklärungen von Fachbegriffen lassen sich über den Index erschließen.

Einführung

Münzen faszinieren – abgesehen von ihrem Wert – durch ihre schlichte Schönheit. Zudem sind sie historische Primärquellen, die unmittelbar zu uns sprechen. Jedem ist das Medium Münze auch heute (noch) vertraut, sodass dem Verständnis ihrer Bildsprache denkbar niedrige Hürden entgegenstehen. Die Vielfalt der antiken Münzen ist nahezu unüberschaubar. Die Schätzungen bewegen sich zwischen drei- und fünfhunderttausend Typen griechischer, römischer, keltischer und byzantinischer Münzen. Von den teils in großen Mengen geprägten Stücken, so lautet eine andere Schätzung, dürften 1 – 2 % „überlebt“ haben, sodass wir sie heute in Händen halten können. Es gibt also kaum einen Münzherren, kaum ein Prägejahr oder Ereignis, das der numismatischen Überlieferung entgeht.

Hinzu kommt eine historische Kontinuität, wie sie kein anderes Medium besitzt: Seit ihrer Erfindung sind Münzen fester Teil der europäischen Alltagskultur, was sich von anderen Quellengattungen wie Inschriften und Kunstplastik nur bedingt sagen lässt. Stellt man die einzelnen Objekte fundiert in diese Tradition, so kann man anhand *einer* Münze das Spezifische an ihrem Emittenten, sei es ein Herrscher, eine Stadt oder ein Staat, leicht herausarbeiten: Münzen erzählen also mehr über die Geschichte, als man es sich gemeinhin vorstellt. Wer an einer Schule oder einer Universität einmal didaktisch mit Münzen gearbeitet hat, weiß, dass diese Objekte sich ganz besonders zum Brückenschlag in die Vergangenheit eignen. Dass sie neben diesen intrinsischen Werten auch rein pekuniäre Werte verkörpern, macht sie – neben ihrer teils atemberaubenden Schönheit – zu Sammelobjekten par excellence. Auch kulturgeschichtlich betrachtet waren Münzen nie nur Geldstücke, sondern zugleich auch stets Informationsträger (Medium), was Robert Göbl als den „Doppelcharakter“ von Münzen bezeichnete.

Die Besonderheiten der Quellengattung „Münze“ haben dazu beigetragen, dass alte Geldstücke zu Sammelobjekten wurden. Bereits für die Zeit der Römischen Republik gibt es Hinweise darauf, dass Aristokraten sich intensiv mit älteren Münzen befassten. Der römische Schriftsteller Plinius überliefert uns einen Brauch des Kaisers Augustus, der ihm nahestehende Personen zum Neujahrstag mit historischen Münzen beschenkte. Kontorniaten (medaillenartige, häufig als Spielsteine verwendete spätantike Großbronzeprägungen – siehe Glossar) zeugen ebenfalls von einem Interesse für altes Geld und dessen Bildmotive, die sie wieder aufgriffen. Auch im Mittelalter dürfte dieses antiquarische Interesse nie versiegt sein, wie die Augustalen Kaiser Friedrichs II. (1197/1220 – 1225) nahelegen, die deutliche Anleihen an der Ästhetik der Römischen Kaiserzeit nehmen. Mit der Renaissance erhält die Archivierung alter Münzen einen neuen Anspruch: Sie werden nun als Zeitzeugen befragt, um Geheimnisse der Vergangenheit zu lüften. Niemand anderes als der bedeutende Dichter Francesco Petrarca (1304 – 1378) betätigte sich als wissenschaftlich interessierter Münzsammler. Männer wie er waren es, die das Sammeln von Münzen im wahren Sinne hoffähig machten: Ein repräsentatives Münzkabinett gehörte bald zur Grundausrüstung von Adelsitzen, neben Bibliotheken und Sammlungen anderer Kunstwerke. Johann Wolfgang von Goethe konnte während seiner Italienreise einige dieser Sammlungen in Augenschein nehmen. Wie seine im Frankfurter Goethehaus ausgestellte Bibliothek belegt, war er selbst ein Münzenfreund, denn dort finden sich einige münzkundliche Standardwerke seiner Zeit. Diese Selbstverständlichkeit, mit der kulturell und historisch interessierte Menschen sich für Geld interessierten, strahlt bis ins 20. Jahrhundert aus, das mit dem naturalistischen Schriftsteller Gerhart Hauptmann und dem Tenor Caruso zwei besonders prominente Bildungsbürger sah, die bedeutende Sammlungen antiker Münzen besaßen, letzterer sogar über 1500 römische Aurei. Der Begriff Numismatik etablierte sich im 17. Jh. für die vorwiegend wissenschaftliche Auseinandersetzung mit Münzen als historischer Primärquelle. Er leitet sich vom griechischen Wort *nómisma* für Münze ab, das etymologisch mit *nómos*, Gesetz, Übereinkommen, zusammenhängt.

Markt und Wert

Adel und Bildungsbürger – das klingt sehr elitär. Glücklicherweise ist der Einstieg in dieses Hobby heute jedermann möglich. Außenstehende sind immer wieder verblüfft, wenn sie hören, dass eine antike Bronzemünze leicht für weniger als 10 € zu haben ist. Besonders im Vergleich zu modernen Sammlermünzen erscheint der geringe Preis für ein antikes Geldstück geradezu grotesk, führt man sich vor Augen, welch einen historischen Schauer es zu erzeugen vermag, wenn man den Möglichkeiten nachspürt, auf welchen (Um-)wegen es in unsere Hände gekommen sein mag. Hinzu kommt, dass jede antike Münze ein absolutes, weil von Hand geprägtes und durch die Jahrtausende gewandertes, Unikum ist – was für die Produkte industrieller Prägetechnik nur äußerst bedingt gelten kann: glücklicher Antikensammler! Hier haben die Regeln des Marktes mal etwas Gutes für sich, denn es sind allein die verhältnismäßig geringe Zahl der Sammler und das große Angebot, die für die relativ niedrigen Preise verantwortlich sind. Allein auf den drei großen Internet-Plattformen MA-Shops, Vcoins und Ebay sind ständig etwa 200.000 antike Münzen verfügbar, viele davon im unteren Preissegment (unter 200 €). Hinzu kommt die Tatsache, dass es bei antiken Münzen nie ausgeschlossen ist, dass plötzlich eine größere Menge eines Münztyps auftaucht, der zuvor sehr rar (und damit teuer) war. Deshalb ist es nie die Seltenheit allein, die den Preis einer antiken Münze bestimmt. Viele antike Münzen sind nur in einem Exemplar bekannt (sog. Unika) – und kosten dennoch nur ein paar hundert Euro.

Trotz der relativen Unterbewertung antiker Münzen gibt es auch enorme Ausschläge nach oben, die zunächst ebenso unerklärlich scheinen wie der geringe Einstiegspreis. Erst in jüngerer Zeit überstiegen die Preise für antike Münzen die Millionenschwelle. Im Jahr 2008 wurde auf einer Auktion ein Sesterz des Kaisers Hadrian mit Pax-Rückseite für 2 Millionen Schweizer Franken zugeschlagen. Das bedeutet für den Käufer nach Einrechnung des Aufgeldes einen Preis von ca. 2,4 Millionen CHF (ohne evtl. anfallende Steuern). Erstaunlicherweise war diese Münze von einem nicht besonders seltenen Typ, der kurz darauf in schwächerer Qualität für wenige tausend Euro zu haben war. Das beweist, dass es zunächst einmal die ästhetische Anziehungskraft besonderer Einzelstücke in unübertroffener Qualität ist, die einen sehr hohen Preis ausmacht. Seit dem Rekordpreis für den Hadrian-Sesterz kommt es immer mal wieder vor, dass eine antike Münze einen niedrigen einstelligen Millionenbetrag erlöst. Griechische oder römische Münzen, die besonders selten oder besonders exquisit erhalten sind oder mit einer berühmten historischen Person in Verbindung stehen, kosten leicht mehrere Zehntausend. Kommen zwei oder drei dieser Faktoren zusammen, kann der Preis förmlich explodieren. Hinzu kommt die Tatsache, dass Rekordpreise in aller Regel bei Auktionen erzielt werden, denn hier spielen weitere irrationale Faktoren (wie männliches Konkurrenzgebaren) in die Preisbildung hinein.

Eine Chance für Sammler, die Rares und Schönes zu schätzen wissen, preislich aber auf dem Boden bleiben möchten, sind Randgebiete wie provinzialrömische, keltische, persische oder byzantinische Münzen. Dort sind solche Dinge aufgrund einer Sammlerschaft, die sich aus wenigen Connaisseurs mit meist begrenztem Budget zusammensetzt, im wahren Sinne preiswert.

Die Preise, die für antike Münzen – speziell die hochwertigen – zu zahlen sind, sind zusätzlich abhängig von der allgemeinen Wirtschaftslage. Es lässt sich beobachten, dass die Preise für Top-Münzen in den letzten beiden Jahrzehnten kontinuierlich gestiegen sind, seit der amerikanischen Immobilienkrise 2008 hat dieser Trend nochmals zugenommen. Zwischen 2008 und 2016 haben sich die Preise für auf Auktionen zugeschlagene Münzen um etwa 50 % erhöht. Die Finanz- und Wirtschaftskrisen haben die Suche nach sicheren Investitionsobjekten befördert. Die Preissteigerung betraf zunächst das Topsegment, hat aber mittlerweile auch das untere Preisniveau erfasst. Für private Investoren ist es überaus attraktiv, einen Teil ihres Kapitals in antike Münzen zu investieren. Goldmünzen sind hierfür besonders geeignet, da sie einen hohen immateriellen Wert mit einem stützenden materiellen Wert verbinden. Bei einem durchschnittlich erhaltenen (ss – zu den Erhaltungsgraden s. S. 16–17), gängigen römischen Aureus liegt der Sammlerwert bei derzeit etwa 2500 €, während der Materialwert etwa 250 € beträgt. Ein solches Goldstück von etwa 8 g, das die Krisen der vergangenen 2000 Jahre überstanden hat, vermittelt psychologisch eine andere Wertigkeit als die sterilen Anlagegoldmünzen à la Maple Leaf. In wirklichen Krisenzeiten wird jedoch hauptsächlich der reine Metallwert der Münze ent-

scheidend sein – sei sie noch so schön und selten. Das günstigste Verhältnis von Metall- und Sammlerwert bieten momentan byzantinische Goldmünzen (vorwiegend Solidi) des 6. und 7. Jhs. Solche sind in ss bereits zwischen 220 und 300 € erhältlich und enthalten gut 4 g Feingold (aktuell ca. 160 €).

Solche Überlegungen können den Reiz des Sammelns antiker Münzen durchaus verstärken, denn so lassen sich – auf gediegene und kulturell anregende Art – Werte schaffen, von denen Erben vielleicht einmal profitieren. Vor allem jedoch ist es die Faszination der schön verpackten Geschichte und des Entdeckens, der das Sammeln antiker Münzen ausmacht – egal, ob es griechische Gold- oder spätantike Bronzemünzen sind.

Kaufen und verkaufen

Erwirbt man Münzen im Hinblick auf eine Wertsteigerung, muss man sich dessen bewusst sein, dass man sie – ähnlich wie Goldmünzen – selten direkt an andere Sammler zum aktuellen Marktwert verkaufen kann, sondern dass dies fast immer durch eine Zwischenhandelsinstanz geschieht, allein um ein möglichst großes Publikum zu erreichen. Nur so lässt sich für eine größere Zahl von Münzen ein angemessener Preis erzielen. Es ist schwer, innerhalb einer kurzen Frist von wenigen Jahren einen Gewinn zu realisieren – unbelassen von der Überlegung, dass Marktpreise für antike Münzen nirgends festgeschrieben sind, sondern auf jeder Auktion wieder neu ausgehandelt werden. Als Faustregel für wertorientierte Sammler gilt: Lieber weniger, dafür aber besonders hochwertige Münzen kaufen, denn die prozentuale Handelsmarge (die beim Verkauf ja eine Rolle spielt) sinkt mit dem Verkaufspreis.

Der Markt für antike Münzen besteht aus den folgenden Segmenten (gestaffelt nach geschätztem Anteil am Gesamtumsatz): Kauf und Tausch unter Sammlern, Verkauf durch Händler über verschiedene Internetplattformen, An- und Verkauf durch niedergelassene Händler vor Ort und auf Börsen, internationale Saal- und Online-Auktionen. Jede dieser Handelsformen hat ihr Für und Wider.

Der Handel unter Sammlern (im Verein oder bei einer Börse) ist die geselligste Form des Münzhandels und prinzipiell frei von Verlusten für Steuern, Händlermargen und andere Provisionen. Dafür jedoch ist das Angebot an derart erwerbbar Münzen sehr knapp, denn die lieben Sammlerkollegen geben tendenziell nur Fehlkäufe oder Doubletten ab. Das auf Internetplattformen wie MA-Shops oder Ebay verfügbare Angebot ist dagegen riesig. Ebenso groß ist die qualitative Bandbreite des Online-Handels: Die auf der Verkaufsplattform MA-Shops agierenden Händler unterwerfen sich hohen Qualitätsanforderungen; bei Ebay und anderen virtuellen Auktionsplattformen agieren zwar auch seriöse Händler (die dort ihre Massenware abstoßen), allerdings versuchen dort immer wieder Betrüger mit (meist primitiven) Fälschungen ihr Glück. Zu gewissen Zeiten beträgt der Anteil an Fälschungen bei Ebay geschätzte 10 %.

Der Gang zum Händler im Ladengeschäft ist die klassische Form des Münzenkaufs. Dabei darf man intensive Beratungsgespräche, Zubehör, Fachliteratur und, vor allem, ein gut sortiertes Lager von Münzen erwarten, die man auch anfassen kann, um ein Gespür für diese Objekte auszubilden. Hat man das Gefühl, auf einen guten Händler gestoßen zu sein, kann man diesen in den Sammlungsaufbau einbinden. Er wird Sie dann bei Käufen beraten, Ihre Interessen auf Auktionen vertreten und für Sie auf Materialsuche gehen.

Wenn hier von Auktionen die Rede ist, sind üblicherweise Saalauktionen von Münzhandelshäusern gemeint. Eine Liste solcher Häuser, die dankenswerterweise zur Bebilderung des vorliegenden Buchs beigetragen haben, findet sich auf Seite 150. (Der Münzenkauf bei allgemeinen Auktionshäusern, bei denen sich dann neben Militaria, Briefmarken und Banknoten auch ein paar antike Münzen finden, kann enttäuschend sein und sollte nur erwogen werden, wenn man echte von falschen Münzen unterscheiden kann [s. S. 23–26].) Bei Auktionen addiert sich zum Zuschlagspreis (Ergebnis) ein Aufgeld von 17–23 %. Bei außerhalb der EU veranstalteten Auktionen fällt noch die Einfuhrumsatzsteuer von aktuell 7 % an. Möchte man hochwertige Münzen auf diesem Wege veräußern, ist wiederum mit einem Abgeld (Provision) von 15–20 % zu rechnen. Beim Kauf und Verkauf einer Münze auf diesem Wege entstehen also Kosten von bis zu 40 %, was einer kurzfristigen

Gewinnmitnahme im Wege steht. Seit einigen Jahren veranstalten viele etablierte Häuser neben ihren „großen“ Saal- auch virtuelle Internetauktionen (sog. E-Auktionen), auf denen hauptsächlich Münzen in schwächeren Erhaltungen oder sehr häufige Typen, gelegentlich aber auch wahre Raritäten, angeboten werden. Da hierfür die Druckkosten für die aufwändig gestalteten Kataloge und weitere Kosten für die Durchführung einer Präsenzauktion entfallen, liegen Auf- und Abgeld zwischen 10 und 15 %.

Wo stehen die Preise?

Anders als bei neuzeitlichen und modernen Münzen, zu denen für verschiedene Sammelgebiete monatlich aktualisierte Preislisten vorliegen, gibt es für antike Münzen keine derart exakten Orientierungspreise. Da es hunderttausende antiker Münztypen und Varianten davon gibt, wäre ein solches Unterfangen auch sehr schwierig. Noch komplizierter wird die Preisgestaltung aufgrund der Faktoren Erhaltung, Stil, Reliefhöhe, Zentrierung, Patina, die aus einem antiken Massenprodukt ein individuelles Artefakt machen. Eine verdienstvolle Initiative geht von dem Kanadier Oliver Hoover aus. Er hat in Zusammenarbeit mit CNG (s. S. 152) eine Handbuchreihe zur gesamten griechischen Münzprägung verfasst (im Folgenden zitiert als HGC), die auch regelmäßig aktualisierte Orientierungspreise angibt. Diese orientieren sich letztlich an den jeweils jüngsten Auktionsergebnissen entsprechender Münzen. Solche sind auch leicht über die Datenbank acsearch.info (oder das teure coinarchives.com) einsehbar. Nimmt man dann noch aktuelle Preislisten oder die in Web-Shops renommierter Händler aufgerufenen Preise hinzu, erhält man ein Gefühl für den angemessenen Preis einer Münze. Dieses Vorgehen einzuüben, erlaubt das vorliegende Buch: Zu den im Katalog enthaltenen Münzen Preise (meist Auktionspreise, seltener Listenpreise) gibt es jeweils den Preis an, der 2015 oder 2016 dafür erzielt wurde.

Provenienz, Dokumentation

Der Handel mit antiken Münzen hat eine lange Tradition. Im 19. Jh. etablierten sich einige der Handelshäuser, die noch heute aktiv sind. Für manche Münzen lässt sich nachweisen, durch welche Hände sie in den letzten Jahrzehnten oder gar Jahrhunderten gegangen sind, was ihren Reiz als Sammelobjekte erhöht: Wer möchte nicht einen Aureus besitzen, der in der Sammlung des berühmten Caruso lag, oder einen Sesterz, an dem sich der Nobelpreisträger Murray Gell-Mann erfreute? Erlesene Provenienzen erhöhen somit den Preis der jeweiligen Münze. Hinzu kommt ein neuerer Faktor: In Zeiten, in denen verschiedene Staaten das Sammeln antiker Objekte wenn nicht kriminalisieren, so doch stark reglementieren, kann es den Umgang mit Münzen enorm erleichtern, wenn man nachweisen kann, dass diese sich seit langer Zeit in alten Sammlungen befanden. Deshalb sei geraten, solche Herkunftsnachweise (die üblicherweise auf Unterlegzetteln dokumentiert sind und sich in alten Auktions- oder Verkaufskatalogen überprüfen lassen) aufzuheben und zu sichern. In jedem Fall sollte man für den eigenen Überblick dokumentieren, von wem, zu welchem Preis, wann und wo man seine Münzen erworben hat. Allerdings sollten diese Angaben nicht unbedingt gemeinsam mit den Münzen aufbewahrt werden. Für die Sammlungsverwaltung gibt es sogar spezielle Software, doch stellen bereits die üblichen Office-Programme die nötigen Funktionen zur Verfügung. Mit etwas Glück gelingt es mithilfe einer der Online-Datenbanken auch, die Provenienz einer neu erworbenen Münze aufzudecken. Neuerdings bietet ein Dienstleister (www.ex-numis.com), der Zugriff auf ältere Auktionskataloge hat, an, diese Arbeit zu erledigen. Das Gute daran: Die reine Anfrage, ob eine Provenienz zu einer vorliegenden Münze vorhanden ist, kostet nichts.

Technische Aspekte



Abgebildet ist hier eine einzigartige Tessera, die im Kunsthistorischen Museum Wien aufbewahrt wird.

Nach B. Woytek sehen wir hier eine Illustration der römisch-kaiserzeitlichen Münzprägung. Diese war ein arbeitsteiliger Vorgang, bei der ein Mann (meist ein Sklave) den Hammer schwang, während ein anderer einen mit einem Stiel versehenen Oberstempel hielt. Der Unterstempel war in einen Amboß eingelegt. Ein dritter Mann führte die Schrötlinge zu und nahm die geprägten Münzen ab.

Für das Prägen von Münzen verwendete man in der Antike einen Ober- und einen Unterstempel sowie einen Hammer. In den fixierten Unterstempel war das Bild der Vorderseite graviert. Dieses wurde meist aufwändiger und/oder sorgfältiger gestaltet, da dieser Stempel aufgrund seiner Fixierung langsamer verschleißt. Der Oberstempel wurde dagegen frei geführt, war also dem Hammerschlag unmittelbar ausgesetzt. Das ungeprägte Metallstück wird als Rohling, Schrötling oder Flan bezeichnet, der Begriff Ronde stammt hingegen aus der industriellen Prägetechnik. Die fertige Münze hat häufig eine minimal umwölbte Rückseite, was bei der Bestimmung der prägetechnischen Vorderseite hilfreich sein kann.

Obwohl das Prägen von Münzen ein denkbar einfacher Vorgang ist, sind viele Detailfragen noch ungeklärt. Die statistische und experimentelle Numismatik (sehr erhellend: de Callatay) arbeitet momentan mit Prägezahlen von 10 – 20 000 pro Aversstempel geprägten Münzen. Selbstverständlich hängen solche Zahlen stark vom verwendeten Metall (Silber ist weicher als Bronze, Gold weicher als Silber), aber auch vom Münzdurchmesser ab. Problematisch bei den jüngeren Präge-Experimenten war insbesondere die präzise Fertigung der Schrötlinge in großer Stückzahl. In der antiken Welt wurden je nach Epoche und Region die verschiedensten Schrötlingformen verwendet, ein wichtiges Charakteristikum, das auch bei der Fälschungserkennung hilft. Für die römische Kaiserzeit hat Woytek einen simplen, aber effizienten arbeitsteiligen Prägevorgang nachgewiesen, wie er auf einer seltenen Tessera dargestellt wird (s. obige Abb.). Nur so waren Millionenauflagen in relativ kurzer Zeit realisierbar.

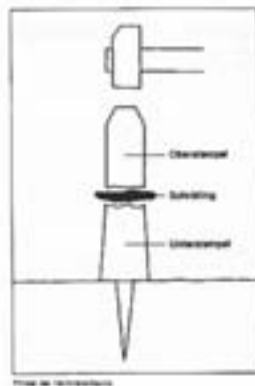
Neben Gold, Silber und Kupfer kamen verschiedene Kupferlegierungen zum Einsatz, die meist unter dem Oberbegriff Bronze firmieren (s. auch Orichalkum oder Aurichalcum). Beide Edelmetalle können eine erstaunliche Reinheit aufweisen (gut 99 %). Daneben fanden Elektron und Billon Verwendung. Blei und Kupfernickel sind Randerscheinungen. Gegossene (Bronze-)Münzen kommen selten vor, in der frühen Römischen Republik jedoch häufig.

Prägefehler und Fehlprägungen



Fehlprägung mit auf der Rückseite inkus abgebildeter Vorderseite („brockage“).

Beim Prägevorgang kann es zu verschiedenen Fehlern kommen, die den Wert der Münze oft mindern. Häufig sind die Stempel nicht zentral platziert (**dezentriert**, s. I.11, 42, 44), sodass das Prägebild nicht vollständig erkennbar ist. Oft sind Teile des Münzbildes unzureichend („flau“, s. I.2, 16, 74) ausgeprägt, wenn der Prägedruck unzureichend war (als **Prägeschwäche** bezeichnet). Ähnlich sieht eine Münze aus, die aus einem oder zwei stark abgenutzten („müden“) Stempeln geprägt worden ist. Zudem kann ein eingerissener Schrötling („**Schrötlingsriss**“, s. II.119, 128) das Prägebild stören. Meist durch Gussfehler entstehen **Schrötlingsfehler**, meist Unebenheiten oder Löcher, im Flan (z. B. II.16, 32, 34). Zu gewissen Zeiten wurden alte Münzen überprägt, was sich ebenfalls störend auf das Prägebild auswirkt, aber numismatisch interessant sein kann („**Überprägung**“, z. B. I.198a). Wurde eine Münze mit mehr als einem Schlag geprägt, können Teile des Münzbildes doppelt erscheinen, was die Konturen unscharf wirken lässt und ebenfalls den Wert mindert („**Doppelschlag**“, s. I.52, 53, 64). Besonders bei verschlissenen Stempeln treten Risse auf, die sich mehr oder weniger stark im Prägebild niederschlagen („**Stempelriss**“ oder „Stempelfehler“ s. I.16a, 89). Selten, häufiger jedoch bei Denaren der Röm. Republik kommen inkuse Fehlprägungen (s. *brockage*) vor. Bis auf das letztgenannte Phänomen, das bei kommunen Typen aufgrund seiner optischen Eigenwilligkeit eine leichte Preissteigerung bewirkt, wirken sich alle anderen Prägefehler preismindernd aus. Die Preisminderung hängt v. a. vom Gesamteindruck der fehlerhaften Münze ab und ist zwischen 10 und 50 % zu beziffern.



Prägung doppelseitiger Münzen

Die exakte Beschreibung antiker Münzen

Die **Vorderseite** einer Münze wird auch gerne mit dem französischen Terminus Avers bezeichnet (engl.: obverse), die **Rückseite** als Revers (engl.: reverse). Eine vollständige und präzise Bildbeschreibung gibt auch an, ob das Münzbild mit einer äußeren Umrandung versehen ist. Eine solche ist beispielsweise ein **Perlkreis** (z. B. I.20, 21, 40). Seltener kam ein **Linienkreis** zum Einsatz (I.87, II.12, 14–18), der v.a. in der römischen Republik vorkommt (meist nur im Revers). Noch seltener ist eine Randverzierung aus Tänen (sog. *stemma* oder Eierstabrand, I.171, 136), die wiederum auf seleukidischen Münzen häufiger vorkommt. Oft war das Münzmotiv allerdings gar nicht gesondert eingerahmt (z. B. I.181).

Der Bereich rund um das Hauptbild von Vorder- und Rückseite bzw. zwischen **Legende** (= Inschrift) und Bild wird als „**Feld**“ bezeichnet. Figuren stehen häufig auf einer sog. **Standlinie**. Der Bereich unterhalb der Standlinie wird als „**Abschnitt**“ bezeichnet. In diesem Bereich befinden sich bei römischen Münzen häufig prägetechnische Angaben, beispielsweise zur Münzstätte oder zur Offizin. Der Rand von antiken Münzen ist in den allermeisten Fällen unbearbeitet. Zeitweise wurde mit Riffelungen experimentiert, die nicht nur auf Denaren der römischen Republik, sondern auch beispielsweise auf seleukidischen Bronzen vorkommt (II.47a).

All diese Angaben dokumentieren eine individuelle Münze erst dann vollständig, wenn **Gewicht** (auf das Hundertstelgramm) und **Durchmesser** (üblicherweise an der breitesten Stelle gemessen) hinzukommen. Sind diese technischen Angaben gegeben, ist es kaum möglich, zwei typengleiche Münzen miteinander zu wechseln. Eine weitere Präzisierung ist durch die Angabe der **Stempelstellung** möglich, die das Zueinander von Vorder- und Rückseitenstempel beschreibt und meist in Stunden auf dem Ziffernblatt angegeben wird (häufig ist eine regelmäßige Stempelstellung von 6 oder 12 h zu beobachten). Wissenschaftliche Corpuswerke dokumentieren gelegentlich auch die einzelnen Prägestempel (sog. Stempelstudien, s. S. 139), woraus sich vieles über die genauen Prägeumstände ableiten lässt.

Erhaltungsgrade – entscheidend für den Preis

Die Qualität macht den Preis: Wie für jede Handelsware gilt das auch für Münzen. Bei antiken Münzen sind die Abstufungen nicht so fein wie beispielsweise beim amerikanischen „Grading“ neuzeitlicher Münzen, doch dafür spielen noch zahlreiche Faktoren wie Reliefhöhe, Patina, Zentrierung und Stil in die Preisgestaltung hinein. Die grundsätzlichen Erhaltungsgrade lauten wie folgt:

gut erhalten (g. e.) Eine solche Münze ist gerade noch bestimmbar. Die Legende muss aber nicht mehr vollständig lesbar sein, sodass eine Feinbestimmung ggfs. entfällt. Verkrostungen und Beschädigungen sind bei diesem Erhaltungsgrad hinzunehmen.

sehr gut erhalten (s. g. e.) Die Münze ist stark abgenutzt und kann beschädigt und verkrustet sein, ohne dass dies gesondert anzugeben ist. Die Lesung der Legend ist einigermassen zweifelsfrei möglich.

schön (s) Die Münze hat deutliche Abnutzungsspuren, sei es aus der Zirkulation oder dem Fundzusammenhang. Das Münzbild ist noch gut erkennbar, Details und Buchstaben sind jedoch teilweise bereits verloren.

engl.: fine
franz.: très beau
ital.: molto bello

sehr schön (ss) engl.: very fine franz.: très très beau ital.: bellissimo	Die Münze hat übliche Abnutzungsspuren. Das Münzbild ist problemlos erkennbar, nur an erhöhten Stellen ist das Relief deutlich abgerieben. Evtl. vorhandene Kratzer, Randfehler oder sonstige Mängel müssen gesondert angegeben werden.
vorzüglich (vz) engl.: extremely fine franz.: superbe ital.: splendido	Die Münze hat allenfalls geringe Abnutzungsspuren. Details wie Haare und Feinheiten des Portraits sind erhalten. Teilweise erkennt man noch Prägeglanz. Für eine antike Münze, besonders bei griechischen, ein seltener Erhaltungszustand.
Stempelglanz (St) engl.: uncirculated franz.: Fleur de coin ital.: Fior di conio	Die Münze ist wie frisch geprägt, ohne Spuren der Abnutzung. Bei griechischen Münzen äußerst selten, bei römischen hauptsächlich in der Spätzeit gelegentlich vorkommend.

Die Erhaltungen g. e. und s. g. e. können als „gering erhalten“ zusammengefasst werden und sind nur dann des Sammelns würdig, wenn sich die so erhaltene Münze durch enorme Seltenheit oder eine andere Besonderheit (bspw. einen seltenen Gegenstempel oder eine *damnatio memoriae*) auszeichnet.

Die Erhaltungsangaben sind international angeglichen, jedoch bis zu einem gewissen Grad subjektiv. Zwar kommt es nicht vor, dass ein Händler eine Münze als vz einstuft, die ein anderer nur als s betrachtet, jedoch sind Abweichungen um einen Erhaltungsgrad nicht selten. Die Übereinstimmung zwischen international agierenden Auktionshäusern ist allerdings sehr groß. Seriöse Häuser schätzen eher konservativ und weisen auch auf Fehler hin. Die Erhaltungsgrade der meisten gehandelten antiken Münzen liegt zwischen s und vz, wobei der Hauptteil auf ss entfällt. Da der Unterschied zwischen diesen Erhaltungsangaben beträchtlich ist und sich auch stark im Preis niederschlägt, können Feinabstufungen wie „fast ss“, „s – ss“ oder „noch ss“ (im folgenden Katalogteil als ss- bezeichnet) hilfreich sein, um dem Charakter einer Münze möglichst gerecht zu werden.

Die Zuordnung zu einem Erhaltungsgrad ist ein wesentlicher Indikator für den Wert einer Münze, allerdings nicht der Einzige. Es zählt v. a., wie der Gesamteindruck des Stücks ist, wie es „sich anfühlt“. Ist eine Tetradrachme vz, jedoch stark gereinigt, ziehen viele Sammler ihr ein Parallelstück in einem „ehrlichen“ ss vor, das ansprechend getönt ist. Auch ein meisterhafter Stil bei einer Münze in ss kann dazu führen, dass sie den gleichen Preis erzielt wie ein gewöhnliches Stück in vz.



Zwei Drachmen der moesischen Stadt Istros in gleicher Erhaltung (vz), die beide in der Auktion Peus 416 (2016) angeboten wurden. Das Stück (l.) mit dem gewöhnlichen Stil erbrachte 140 €, während das Stück mit dem außergewöhnlich feinen Stil 340 € einspielte. Vgl. zu dieser Münze I.45.

Wertmindernde Beschädigungen

Neben den oben bereits erwähnten Prägefehlern, die fast alle mehr oder weniger stark wertmindernd sind, finden sich an antiken Münzen auch nachträgliche Beschädigungen, die antik oder jüngeren Datums sein können.

Fassungsspuren	War eine Münze einmal zu Schmuck verarbeitet, so entstehen beim unvorsichtigen Entfernen der Fassung Spuren an den Rändern. Zudem sind solche Stücke oft auf der Trageseite berieben.
Geglättet (Gegl.)	S. (Ver-)Fälschungen.
Gelocht	Die einfachste Verwendung einer Münze als Schmuck besteht darin, sie an einer Kette zu befestigen. Diese Zweitverwendung eines Geldstücks kann den historischen Reiz erhöhen. Der Sammlerwert jedoch wird vermindert. Das Gleiche gilt für Münzen, bei denen mehr oder weniger erfolgreich versucht wurde, das Loch zu kaschieren („stopfen“).
Graffito	Meist in der Antike erfolgte Kennzeichnung einer Münze mit einem oder mehreren Buchstaben, Symbolen oder Kritzeleien.
Korrosion (Korr.)	Aggressive Korrosion kann die Oberfläche einer Münze stark verändern. Zur sog. Bronzepest s. u.
Kratzer (Kr.)	Kratzer können (v. a. auf Gold) hauchfein sein, stören aber bei guten Erhaltungen (ab vz) das Auge erheblich.
Nachgeschnitten	S. (Ver-)Fälschungen.
Prüfhib	Antike Methode, eine Münze auf ihre Guthaltigkeit zu prüfen. Verleiht einer Münze einen authentischen Charme, kann jedoch den Gesamteindruck und damit den Wert sehr schwächen, je nachdem, wie störend die Beschädigung ist (s. I.164).
Punze	Meist antike Kennzeichnen einer Münze mittels eines kleinen oder winzigen Stempels. An unauffälliger Stelle angebracht kaum wertmindernd.
Randfehler (Rf.)	Delle oder Kerbe am Rand, die den Wert ein wenig herabsetzt.
Scharf gereinigt	Die Entfernung der Tönung oder der Patina kann den Wert einer Münze verringern, insbesondere wenn das betreffende Stück poliert wurde.
Schürfspuren	Damit sind tiefe Kratzer gemeint, wie sie von unsachgemäß angewandten Grabungswerkzeugen stammen können.
Tilgungen	Dies sind antike Veränderungen am Münz- und Schriftbild, um das Angedenken eines unliebsamen Herrschers zu stören (s. <i>damnatio memoriae</i>).

Patina – wertsteigernde Korrosion

Unter Numismatikern ist mit Patina die Korrosionsschicht, die sich auf Kupfer, Bronze und ähnlichen Metalllegierungen bildet, gemeint. Ursache ist Sauerstoffeinwirkung, vor allem aber der Kontakt mit korrosionsfördernden Stoffen im Boden. Die Oxidationsprozesse unterliegen vielfältigen Zufällen, wobei Funde zeigen, dass hauptsächlich die Zusammensetzung des Bodens mit seinen Säuren und Mineralen das Ergebnis, also die Farbe und Struktur der Patina, bestimmt: Fundmünzen, die aus dem gleichen Fundkontext stammen, weisen in aller Regel die gleiche Färbung auf, wobei die Nuancen der jeweiligen Metalllegierung keine nennenswerte Rolle spielen. In verschiedenen Böden gelagert, können zwei Münzen von exakt der gleichen Legierung wiederum völlig verschiedene Patinas bilden. Es ist insbesondere der Nuancenreichtum der Patina, der den ästhetischen Reiz antiker Buntmetallmünzen ausmacht. Die Patina verleiht einer solchen Münze Individualität und unterstreicht ihre Authentizität. Zugleich stellt sie – wenn sie geschlossen und ungestört ist – die perfekte, natürliche Konservierung dar. Aus diesen Gründen lohnt es sich, dieses Phänomen etwas eingehender zu betrachten.

Die Bildung der Patina bedeutet eine tiefgreifende Umwandlung des Metalls in seine chemischen Verbindungen. Beim Kupfer sind das außer beträchtlichen Mengen von basischem Kupfersulfat die Hydroxy-Carbonate Malachit und Azurit, $\text{Cu}_2[(\text{OH})_2\text{CO}_3]$ und $\text{Cu}_3(\text{CO}_3)_2(\text{OH})_2$. Malachit hat eine smaragdgrüne, Azurit eine lasurblaue bis tiefblaue Färbung. Daneben gibt es noch Übergangsformen, die durch unterschiedliche Umwandlungsstufen beider Minerale zustande kommen. Diese beiden Verbindungen verursachen die meisten der grünen und blauen Färbungen, die bei der Patina auftreten können. Die unterste, dem Metall am nächsten liegende Schicht wird dagegen von Oxiden des Kupfers gebildet, dem tiefroten bis rotbraunen Kupfer-2-Oxid Cu_2O und dem schwarzen Kupfer-1-Oxid CuO .

Malachit entsteht durch Verwitterung aus Azurit und bildet daher meist die äußeren Schichten unmittelbar am Übergang zum Boden bzw. Wasser. Eine solche Patina wird daher aus mindestens drei Schichten bestehen, die unter einem Mikroskop deutlich zu erkennen sein sollten. In Wirklichkeit sind es wesentlich mehr, je nachdem, wie lange und wie unterschiedlich stark die Umwelteinflüsse auf die Münze eingewirkt haben. Eine solche aus dem Metall der Münze gebildete Patina ist zu unterscheiden von einfachen Auflagen, die sich durch kalk- bzw. silicatreiche Lösungen gebildet haben und lediglich auf der Oberfläche sitzen. Dabei kann unter einer solchen Verkrustung bereits das fast blanke Metall liegen oder aber die eigentliche Patinaschicht. Die Übergänge zwischen noch zur Verkrustung gehörenden Schichten und Teilen, welche zur Patina gerechnet werden können, sind mitunter schwer auszumachen, dazu wird eine starke Lupe oder noch besser ein Stereomikroskop benötigt.

Da die Oberfläche einer gründlich patinierten Münze samt allen enthaltenen Details nach einer gewissen Zeit völlig aus den Verbindungen der Metalle besteht, bedeutet die chemische Entfernung der Patina zumeist auch die Zerstörung eines beträchtlichen Teils der Münze. Tritt noch eine mechanische Reinigung hinzu, ist die Münze bald nicht mehr als ein kupfriges Metallstück. Insofern die Patina das Relief der Münze betonen hilft und dem ästhetischen Empfinden des Antikenliebhabers gerecht wird, steigert sie den Wert einer Münze – teils sogar beträchtlich.

Wichtig ist dabei, dass die Patina möglichst geschlossen und homogen ist, dass also keine Flecken, Einschlüsse oder gar Korrosionslöcher vorhanden sind. Auch sollte die Farbigkeit von Vorder- und Rückseite keine allzu starken Unterschiede aufweisen, was oft vorkommt.

Der Grad der Wertsteigerung, den eine hübsche (echte!) Patina erbringt, ist noch einmal subjektiver, als es die Zuordnung zu einem Erhaltungsgrad ist. Er richtet sich vor allem nach der Häufigkeit bzw. Seltenheit der von Mutter Natur bewirkten Verfärbungen¹:



1

2



3

Hellgrüne Patina gilt als junge, oberflächliche Korrosion (1). Sie kann auch ins Olivgrüne tendieren und mitunter sehr ansprechend sein. Bläulich-grüne (malachitgrüne) Patina ist seltener und kann eine Wertsteigerung von etwa 50 % bewirken (2), wenn sie ebenmäßig und nicht zu dick ist. Die blaugraue, sog. „Rauch-Patina“, die vermutlich in vulkanischen Böden gebildet wird, ist sehr selten (3).



4



5

Bei den Brauntönen macht die sog. Tiber-Patina, die oft römischen Bronzen zugeschrieben wird, den Anfang in der Farbskala (4). Dies ist eine gelbockerfarbene Tönung, die vermutlich durch Lagerung im Schwemmsand von Flüssen entsteht und das Prägebild vorteilhaft unterstreichen kann. Häufig ist die Oberfläche etwas rau, selten völlig glatt. Eine dezente Messingpatina von Orichalcum-Sesterzen (s. Index) kann eine ähnliche Optik aufweisen (5).



Besonders Kupfermünzen können eine attraktive, rotbraune Tönung annehmen (6). Allerdings neigt die Bildung von Kupferoxydul dazu, nur stellenweise aufzutreten, also Flecken zu bilden (7, sattrote Einschüsse sind meist Kuprit). Dies ist dann nicht so sehr wertsteigernd.



Eine mokkabraune Patina ist hingegen fast immer vorteilhaft – sofern sie nicht berieben ist und das blanke Metall hindurchscheint, was aufgrund der Zartheit dieser Patina gelegentlich der Fall ist (8). Sie ist die Vorstufe zur tiefschwarzen Glanzpatina, die sich nach jahrelanger Lagerung in mineralhaltigem Wasser schützend über Buntmetallmünzen legt (9). Da sie oft auch besonders dick ist, kann sie jedoch die Details des Münzbildes abschwächen.

Dankenswerterweise erleichtern es die hochauflösende Digitalfotografie und die meist im Internet verfügbaren, vergrößerten Bildansichten von professionell angebotenen Münzen, sich ein eigenes Urteil darüber zu bilden, welche Patina einem zusagt und welchen (Auf-)Preis man dafür zu zahlen bereit ist.



Vorsicht! Viele der oben beschriebenen, naturwüchsigen Oberflächeneffekte lassen sich auch durch chemische Behandlung erzielen. Seit der Renaissance bedienen sich Fälscher und Restauratoren künstlicher Patinierungen (10). Auf dem Markt tauchen immer wieder Stücke mit zunächst eindrucksvoll erscheinender, makelloser Patina auf – meist ist diese tiefschwarz oder sattgrün, fast immer glänzt die Oberfläche speckig. In jüngster Zeit wurden zudem Sesterzen mit olivbrauner, körnig-matter „Patina“ gesichtet, die wirken, als hätte man sie sandgestrahlt. Erkennt man unter der Lupe Bearbeitungsspuren wie Glättungen oder Nachschnitte (s. u.), so darf man sich sicher sein, dass das entsprechende Stück auch künstlich patiniert wurde. Solche Stücke können

durchaus noch einen ästhetischen Reiz entfalten. Jedoch sollte man sich dessen bewusst sein, dass sie manipuliert sind und nicht mehr zuviel dafür bezahlen (ca. 50 % eines unbehandelten Stücks). Abb. 10a zeigt eine Münze, die durch scharfe Reinigung entpatiniert wurde. „Restauratoren“ behandeln solche Stücke dann beispielsweise mit Pariser Oxyd, um eine gleichmäßige, künstliche Patina zu erzeugen.

Ist die Frage nach der Echtheit der Patina nicht so leicht zu klären, hilft zum einen ein Stereomikroskop weiter, mit dessen Hilfe man auf die Suche nach mindestens drei Oberflächenschichten gehen kann. Zum anderen kann ein Aceton-Test erweisen, ob das fragliche Stück in jüngerer Zeit „angepinselt“ worden ist. Echte Patina ist gegen das in Nagellackentferner enthaltene Keton völlig unempfindlich, künstliche jedoch kann sich lösen.



11

Eng mit der Patina verwandt ist eine gefährliche Korrosionsform, die sog. „**Bronzepest**“ (11). Sie ist gekennzeichnet durch eine hellgrüne Farbe. Bronzepest tritt meist nur punktuell auf und frisst sich von innen nach außen. An der Oberfläche entstehen dann hellgrüne Ausblühungen in Form eines kleinen Kraters. Das Münzmetall korrodiert an diesen Stellen zu einer pulverigen Substanz: Kupferacetat. Bronzepest ist nicht nur zu einzelnen Münzen äußerst aggressiv, sondern sogar auf andere Münzen übertragbar. „Infizierte“ Münzen sollte man also tunlichst meiden. Eine mehrstündige Behandlung mit dem Korrosionsinhibitor Benzotriazol (BTA) beseitigt das Problem dauerhaft. Weitere Hinweise zur Reinigung und Pflege von Münzen finden sich bei Mehlhausen 2015.



12 Republikdenar mit Hornsilberauflage

Eine harmlose, aber unschöne optische Beeinträchtigung ist das sogenannte **Hornsilber**, eine Silberchloridverbindung (AgCl), die offiziell Chlorargyrit heißt. Dabei handelt es sich um krustige Auflagerungen mit gelblichem bis grauem Farbton. Dieses Hornsilber ist zwar kein besonders hartes Material. Allerdings benötigt man zu seiner Entfernung einen Stichel oder ähnliches Feinwerkzeug, was Beschädigungen auf der Münze hinterlassen kann. Eine spätere Stufe von Hornsilber ist das schwarze Silbersulfid (Ag_2S), das allenfalls noch in einem langen Ammoniakbad zu lösen ist.

Fälschungen erkennen

Mit der Erfindung der Münze im 7. Jh. v. Chr. traten auch gleich die ersten Fälschungen auf. Nach der klassischen Definition von Göbl 1978 handelt es sich dabei um Falschmünzen, die den Zeitgenossen vertäuschten, dass sie aus vollwertigem Metall bestanden. In Wahrheit enthielten sie einen unedlen Kern, der mit einer hauchdünnen Gold- oder Silberschicht überzogen war (s. z. B. I.80, II.69). Diese antiken Fälschungen werden allgemein als Plattierungen bezeichnet, ein verwandtes Substantiv lautet „Fourré“ (s. Glossar), ein Adjektiv „subaerat“ (s. auch die Erläuterungen auf S. 153). Nicht immer fielen solche Stücke durch geringeres Gewicht auf, weshalb eine bewährte Prüfmethode der Prüfrieb war, mit dem man sich gewaltsam, doch ohne Gewichtseinbuße, einen Blick in das Innere der Münze verschaffte (s. I.164).



Fälschungen von Calvino (links) und Becker (rechts, Bleibschlag)

Weit gefährlicher als die (teilweise auch schon täuschend echten) antiken Falschmünzen sind die Münzfälschungen, die nach der Gøbelschen Definition zum Schaden des Sammlers hergestellt wurden. Die Geschichte der neuzeitlichen Münzfälschung beginnt in Padua mit dem berühmten Giovanni da Cavino. Dieser Mann war ein Künstler, der den in der Renaissance steigenden Bedarf an ansehnlichen antiken Münzen zu decken half, indem er solche – hauptsächlich repräsentative Sesterzen und Medaillons – selbst herstellte (z. B. II.139). Er bediente sich hierzu der antiken Prägetechnik. Seine Stempel zeichnen sich durch ein gutes Gespür für die antiken Münzbilder aus, doch weisen sie alle in irgendeinem Punkt markante Abweichungen auf. Zudem erreichen sie fast nie das Sollgewicht antiker Bronzen. Viele von Cavinos Schöpfungen entspringen auch seiner Fantasie. Cavinos Nachprägungen sind heute als „Paduaner“ berühmt und wurden jahrhundertlang nachgegossen und nachgeahmt. Seit Cavino kannte jedes Jahrhundert mindestens einen großen Münzenfälscher, der nach dieser „klassischen“ Methode arbeitete, indem er selbst Stempel schnitt. Solche berühmten Namen sind beispielsweise Becker (19. Jh.), Caprara (frühes 20. Jh.), Christodoulos (frühes 20. Jh.) und Slavey (spätes 20. Jh.). Ihr Werk ist mittlerweile umfassend publiziert (Ehrend, Fälschungen). Ihre Produkte sind aber mitunter so gelungen, dass sie noch heute gelegentlich im Handel auftauchen. Ein eingehender Vergleich mit antiken Parallelstücken fördert aber immer feine Unterschiede zutage, insbesondere was die Ausführung der Buchstaben und den Stil betrifft, in dem die Motive wiedergegeben werden. Oft sind es auch kleinste Details, die belegen, dass eine Münze nicht antik sein kann.



Gussfälschung eines Aureus des Claudius

Moderne Gussfälschungen

Als Modell für solche Fälschungen dient stets ein Original, von dem mithilfe feinporigen Materials Abdrücke erzeugt werden. Daraus werden wiederum Formen erzeugt, die ausgegossen werden, wobei Gusszapfen und ein unsauberer Gussrand entstehen können. Doch bereits in der Antike stellte man Gussfälschungen von zum Teil beeindruckender Qualität her. Dennoch gelingt es auch modernen Güssen nicht, Merkmale zu imitieren, die nur durch den Prägevorgang entstehen, beispielsweise Flusslinien (auch „Prägestralen“), die v. a. Silber- und Goldmünzen in guten Erhaltungen aufweisen. Schlechte Güsse haben zudem flauere Konturen und teils mit bloßem Auge erkennbare Gussporen, v. a. im Feld. Auch bei sog. Schleudergüssen, die mithilfe einer Zentrifuge hergestellt werden, sind solche Poren vorhanden, allerdings nur noch unter dem Mikroskop eindeutig erkennbar. Oft mangelt es allerdings auch guten Güssen bei den Buchstaben der Legende an Schärfe.



Einseitiger Galvano einer sizilischen Tetrachme

Galvanos

Durch elektrochemisches Galvanisieren hergestellte Nachahmungen waren lange Zeit recht gefährlich. Die Technik kommt aus dem Museumsbetrieb. Mit ihrer Hilfe lassen sich Exponate leicht kopieren – allerdings nur eine einzelne Seite. Um den Eindruck einer echten Münze zu schaffen, müssen zwei einzelne Galvanos zusammengefügt werden. Dabei entsteht am Rand eine verräterische Naht. Zudem bestehen Galvanos aus Graphitpulver und müssen mit einer Metallschicht versehen werden. Selten erreichen solche Stücke ihr Sollgewicht. Berühmt sind allerdings die sehr gut gemachten Galvano-Kopien, die das British Museum eine zeitlang verkauft hat. Wenn bei diesen die Ränder gut bearbeitet worden sind, können sie noch heute Sammler täuschen.

„Transfer Dies“

Die Methode der Stempelübertragung wurde bereits in der Antike praktiziert (den experimentellen Nachweis erbrachte Markus Peter). Sie ist die Grundlage der sog. Fourrées. Bei dieser Duplizierungsmethode wird eine echte Münze in einen weichen Prägestock (Stempel) eingesenkt. Nach dem Aushärten kann man damit einige, vielleicht sogar einige Hundert Münzen prägen, die im Prägebild dem Original gleichen. Heutzutage gibt es natürlich noch präzisere Kopiermöglichkeiten. Nur, wenn dabei Fehler entstehen, oder keine antiken Schrötlinge verwendet wurden, lassen sich solche Fälschungen noch einigermaßen sicher entlarven. Wir müssen aber schon jetzt davon ausgehen, dass ein Teil dieser Fälschungen bislang unentdeckt geblieben ist.



Pressfälschung eines Denars des Tiberius

Pressfälschungen

Ein moderner Prägeautomat ist eine kostspielige Anschaffung. Metallpressen sind leichter verfügbar. Spannt man in diese selbst gefertigte Prägwerkzeuge ein, so lassen sich große Mengen von Münzen herstellen, die – je nach Ausführung der Stempel – antiken Stücken sehr ähnlich sehen können. Man wird allerdings nie das Prägebild einer Hammerschlag-Münze erreichen. Dazu gehören kleine Unregelmäßigkeiten wie leichte Dezentrierungen, Prägestrahlen oder eine minimale Wölbung der Rückseite. Eingerissene Ränder hingegen kommen zwar bei antiken Münzen (v. a. Denaren) häufig vor, nicht aber in so unnatürlicher Weise wie bei „kaltgepressten“ Fälschungen. Charakteristisch für letztere ist auch die völlige Planheit von Vorder- und Rückseite ohne die Spur einer Wölbung. Insgesamt haben Pressfälschungen meist einen leblos-artifiziellen Charakter, können aber dennoch sehr gefährlich sein.

Selektives Laserschmelzverfahren

Dieses auch unter „3-D-Drucken“ bekannte Verfahren tastet jeden beliebigen Körper ab und formt ihn in jeder beliebigen Metalllegierung nach. Somit ist es möglich, eine Münze mit all ihren Spezifika zu kopieren – einschließlich all ihrer Makel. Allerdings wird es, wenn auch die Legierung mit dem Original identisch ist, schwierig, das exakte Gewicht zu treffen, da das Metall einer Münze etwas stärker verdichtet ist. Momentan sind die Kosten für dieses Verfahren noch so hoch, dass sich der Einsatz erst ab einem zu erwartenden Erlös von etwa 200 000 € (pro Münze!) lohnt. In Zukunft müssen sich Numismatiker allerdings ernstlich Gedanken darüber machen, wie sie diesem Fälschungstypus begegnen wollen.

Bearbeitungen und Verfälschungen

Es gibt verschiedene Techniken, eine antike Münze zu bearbeiten, um sie ansprechender zu gestalten. Da sie den Charakter der Münze verändern, stellen sie mindestens eine Ver-Fälschung dar. Eine „Grundtechnik“ ist das Glätten der Felder mithilfe eines Polierstiftes. Dadurch sollen Unebenheiten beseitigt, v. a. aber das eigentliche Münzbild hervorgehoben werden. Dies kann so weit führen, dass die Felder regelrecht „tiefergelegt“ wurden und die Legende (besonders bei Sesterzen) auf einem deutlich vom Feld erhabenen Grat steht. Oft werden dann noch Details im Münzbild mithilfe verschiedener Werkzeuge nachgeschnitten. Besonders leicht erkennbar sind solche Manipulationen an den Haaren und Bärten von Kaiserköpfen. Auch verlorengegangene Legendenteile können nachgeschnitten werden. Die Grenze zur Fälschung ist überschritten, wenn Legenden verändert werden. Ein klassisches Beispiel ist die Verwandlung eines häufigen Gordianus-III.-Sesterzen in einen sehr seltenen Gordianus-I.-Sesterz.



Hier wurde aus einem Antoninian des Trajanus Decius ein rarer „Pacatianus“ „geschnitzt“.

Tipps zum Schutz vor Fälschungen:

Kaufen Sie teure Stücke nur bei Händlern, die einem Verband angehören, sich dauerhaft für die Echtheit der Münze verbürgen und sie bei begründeten Zweifeln anstandslos zurücknehmen.

Nutzen Sie jede Gelegenheit, echte antike Münzen, die Sie noch nicht kennen, in die Hand zu nehmen und ihre epochentypischen Spezifika eingehend zu studieren.

Weitere Ratschläge:

- Eine Echtheitsprüfung kann nur an Münzen vorgenommen werden, nicht an Bildern.
- Ein zu geringes Gewicht ist ein wichtiger Fälschungsindikator.
- Verdächtig sind auch Münzen, die sich in Spezialkatalogen nicht finden und zunächst als Unika erscheinen.
- Ziehen Sie zur Echtheitsprüfung ein möglichst gleichartiges und mit Sicherheit echtes Vergleichsstück heran, mindestens jedoch eine Münze aus der gleichen Zeit und dem gleichen Metall. Meist schwindet das Vertrauen in das zweifelhafte Stück dann sehr schnell.
- Widmen Sie dem Rand besondere Aufmerksamkeit. Ist er besonders ebenmäßig, (maschinell) bearbeitet oder weist sogar eine Naht auf (→ Galvano)? Lassen sich Spuren einer prägetypischen Materialverdichtung nachvollziehen?
- Um in den Feldern Gussporen zweifelsfrei zu erkennen, benötigen Sie eine Lupe mit mindestens 10-fachem Vergrößerungsfaktor. 15- und 20-fache Verstärkung können helfen, weitere Ungereimtheiten auf der Münzoberfläche festzustellen. Schleudergüsse können nur unter einem Mikroskop zweifelsfrei erkannt werden.
- In Zweifelsfällen: Ziehen Sie die Meinung eines Münzhändlers der eines Museumsangestellten vor. Letztere sind nicht auf die Entdeckung von Fälschungen geschult und haben wenig Erfahrung im Umgang mit ihnen.

I. Griechische Münzen

1. **Archaik** (ca. 650–510 v. Chr.)
2. **Klassik** (ca. 510–350 v. Chr.)
3. **Hellenismus** (ca. 350–30 v. Chr.)
4. **Unter römischer Herrschaft**
(Provinzialprägungen)
(ca. 133 v. – 280 n. Chr.)



Tetradrachme des
baktrischen Königs
Eukratides II.
(170 – 145 v. Chr.).



1. Hemistater, Elektron, 7,26 g, n. lydisch-milesischen Fuß, ca. 650. Gestrichelte Vorderseite / 2 eckige Incusa. Karwiese I.6. A 2015: 17 000 \$. vz



2. Der sog. Phanes-Stater (14,1 g) ist wahrscheinlich die berühmteste Elektronmünze. Ein Teilstück davon wurde im Gründungsfundament des Artemisions gefunden, worauf die Datierung auf ca. 630 beruht. Die Legende ΦΑΝΟΣ ΕΜΙ ΣΕΙΜΑ bedeutet „Ich bin das Wappen des Phanes“. Weidauer 40. A 2014: 280 000 €. Prschw., vz.



4. 1/12 Stater (Hemihekte, 1,19 g) n. (lydisch-)milesischem Standard, Karwiese III 0.2. Die Biene ist – aus bislang unklaren Gründen – das „Wappentier“ von Ephesos. A 2012: 2100 €. ss-vz



1.a Sofort nach der „Erfindung“ der Münze tauchten die ersten Fälschungen auf: Plattierter „1/12 Stater“, der nach lydisch-milesischem Fuß etwa 1,18 g wiegen müsste, doch nur 0,7 g wiegt. A 2015: 240 €. ss-vz



3. 1/12 Stater (Hemihekte, 1,17 g) n. lydisch-milesischem Fuß mit zwei gegenüberstehenden Löwenköpfen und der lydischen Legende VALVEL. Weidauer 91. A 2014: 6000 GBP. ss



5. Hemihekte, 1,17 g, n. milesischem Fuß, SNG Kayhan 444. Der Löwe ist das „Wappentier“ der Stadt Milet, an der Westküste Kleinasiens gelegen. Auf der Rs. ein für Milet ebenfalls typisches florales Muster. A 2015: 380 €. ss+

1. Archaik (ca. 650–510 v. Chr.) Vom Blassgold für Soldaten zum prachtvollen Silbergeld

Jahrtausende vor Erfindung der Münze existierten bereits hochentwickelte Wirtschaftssysteme. Wie es aussieht, erhielten Soldaten in Kleinasien das erste Münzgeld. Die Erfindung breitete sich rasch in den griechischen Städten der kleinasiatischen Westküste aus.

Aus der Zeit um 1500 v. Chr. stammen Silberknöllchen, die mit einfachen Punzen versehen wurden und auf Kreta gefunden wurden. Im 8. Jh. v. Chr. versahen Beamte des assyrischen Königs Tiglat Pileser III. Silberbarren mit ihren Punzen, um den Wert zu garantieren. Doch erst in der zweiten Hälfte des 7. Jhs. v. Chr. wurden aus Metall gefertigte Geldstücke geprägt, die sich nach einem Standard richteten, und deren Wert durch einen Stempel garantiert wurde (so lautet eine gängige Definition von „Münze“). Diese Datierung ergibt sich aus dem berühmten Gründungsfund im Artemis-Tempel von Ephesos („Artemision“), der um 630 v. Chr. vergraben wurde. Diese Münzen bestehen aus Elektron, einer Legie-

rung aus Gold und Silber. Die jüngsten Metallanalysen der frühesten Elektronmünzen haben ergeben, dass sie aus einer künstlich hergestellten Legierung bestehen. Wer auch immer diese Geldstücke prägen ließ, wusste genau, wieviel Prozent Gold sie enthielten. Es steht außer Frage, dass ihnen der Prägevorgang einen Wert verlieh, der über dem Metallwert lag. Darin liegt der entscheidende Unterschied zwischen dem reinen Metall (*bullion*) und einer Münze, deren Wert stets höher ist. Die Geschichte des Münzgeldes beginnt also mit einer ordentlichen Überbewertung. Es ist gut möglich, dass eine Münze (1), obwohl sie nur etwa 60 % Gold enthielt, so gehandelt wurde, als bestünde sie aus reinem Gold. In dieser dem Münzgeld immanenten Möglichkeit, aus einer Menge Edelmetalls mehr davon zu machen, liegt eines seiner revolutionären Potentiale.² Zu den frühesten Münzen aus dem Artemision zählen auch solche mit lydischer Legende (3). Wahrscheinlich wurden sie von einem lydischen Herrscher emittiert, worauf das Münzbild mit zwei Löwenköpfen deutet. Doch hinter dem Namen „VALVEL“ steckt allenfalls ein Beamter. Der Lyriker Alkaios schreibt um 580 v.



6. 1/48 Stater, 0,32 g, ca. 625 – 550, Bodenstedt 2.1. Die Robbe (griech. *phokä*) steht für den Prägeort Phokaia. A 2015: 800 €. vz



7. 1/6 Stater (Hekte) n. phokäischem Fuß, 2,69 g, ca. 600 – 550. Der Thunfisch (hier L., im Maul eines Greifen) ist das Markenzeichen der Stadt Kyzikos. A 2014: 1300 €. ss-vz



8. 1/3 Stater (Trite), 4,69 g, traditionell in die Regierungszeit des lydischen Königs Alyattes (ca. 605 – 561) datiert, der in Sardeis residierte. SNG Kayhan 1013. Der Löwe steht für das lydische Königshaus, die „Warze“ auf der Schnauze ist bislang unerklärt. A 2015: 4000 \$. Punze auf Rs., f. vz.



9. Reingold-Stater, 10,78 g, geprägt unter König Kroisos (561 – 550), SNG Cop 454. Exemplare wie dieses aus der „schweren Serie“ sind in guter Erhaltung äußerst selten, denn nach Erscheinen einer leichteren Serie wurden sie aus dem Verkehr gezogen. A 2015: 62 000 CHF. vz



10. 1/24 Silberstater, 0,41 g, 561 – 520, SNG Kayhan 1022. Der Münztyp wurde unter König Kroisos eingeführt, jedoch von den Persern beibehalten, nachdem sie Kleinasien eingenommen hatten. A 2015: 240 \$. Korrosionsspuren, ss.



11. Aigina, Stater, 11,77 g, ca. 525 – 475, HGC 430. Die frühesten Stücke sind an der schlichten Gestaltung der Schildkröte sowie an dem windmühlenflügelartigen Incusum erkennbar. A 2015: 900 \$. Dezentriert, etwas porös, ss.

Chr. von Geldzahlungen der Lyder an Söldner. Es ist am wahrscheinlichsten, dass die Erfindung der Münze mit Kriegen in Verbindung steht, obwohl spätere griechische Historiker auch annehmen, dass sie für den Handel geschaffen wurde. Sehr bald aber übernahmen die griechischen Poleis an der Westküste Kleinasiens das neue Geld (3–7). Die Tatsache, dass vom Ganzstück, dem Stater (ca. 15 g), bis hinab zum $\frac{1}{92}$ Stater (0,08 g) zahlreiche Nominale geprägt wurden, spricht dafür, dass das Geld nun auch für den alltäglichen Handel verwendet wurde.

Reversgestaltung

Um die Mitte des 6. Jhs. v. Chr., also etwa 100 Jahre nach der „numismatischen Revolution“, prägten die folgenden kleinasiatischen Städte eigene Elektronmünzen: Ephesos (4), Milet (5), Phokaia (6), Kyzikos (7), Sardis (8), Samos sowie die Insel Chios. Während die Rückseiten verschiedene inkuse geometrische Formen aufweisen, zeigen die Vorderseiten fast immer Darstellungen von Tieren, die in einer besonderen Beziehung zur jeweiligen Stadt stehen. In aller Regel kommen sie auch auf den Münzen vor,

die diese Städte viele hundert Jahre später prägten und können daher als „Wappentiere“ verstanden werden. Sie stehen in Verbindung mit bedeutenden Lokalgottheiten, so wie der Hirsch mit der Artemis von Ephesos, oder spielen schlicht auf den Stadtnamen an, wie die Robbe (griech.: *phokä*) auf den Münzen von Phokaia. In beiden Fällen repräsentieren sie die emittierende Stadt nach außen. Man kann sie als Medien der städtischen Identität auffassen, denn Münzen wurden sehr bald nicht nur als Geld, sondern auch als Träger von Botschaften verwendet.

Münzfüße

Je nach Prägeort und beabsichtigtem Zirkulationsgebiet folgten die Elektronmünzen verschiedenen Gewichtsstandards (Münzfüßen), die sich lange vor der Münzprägung bereits herausgebildet hatten. Am häufigsten ist der Lydo-Milesische Fuß, dessen Ganzstück (griech.: *statär*; dt.: Stater) 14,15 g wiegt. Statere nach dem Samisch-Euböischen Fuß wiegen 17,4 g, solche nach dem Phokaischen 16,8 g. Gängige Teilstücke dieser Nominale sind $\frac{1}{2}$ (Hemistater), $\frac{1}{3}$ (Trite), $\frac{1}{6}$ (Hekte), $\frac{1}{12}$ (Hemihekte). Manche Städtepräg-

Dieses Buch versteht sich als Türöffner in die faszinierende und überaus reiche Welt der antiken Münzen. Beim Eintauchen in die antike Bilderwelt offenbart sich, wie sehr auch die spätere Münzprägung auf ihr beruht und immer wieder Bezug nimmt auf antike Bildideen – bis heute!

Anders als die an professionelle Historiker gerichteten Einführungen hat dieses neue Handbuch den Sammler im Blick. Es vermittelt dem Liebhaber antiker Münzen neben einer Übersicht über die größten antiken Sammelgebiete auch die Regeln und Mechanismen des zugehörigen Marktes. So erhält der Leser ein Gespür für die Preise der Sammelobjekte und deren Konjunkturen. Zudem geht es im Einführungsteil um sehr praktische Fragen wie Erhaltungsgrade, das Erkennen von Fälschungen sowie Tipps zum sicheren Kauf – online wie offline. Vor allem aber bietet das vorliegende Werk mit seiner üppigen, farbigen Bebilderung die Möglichkeit, durch synoptische Darbietung von Text und Bild, das „numismatische Auge“ zu schulen: Gut 400 Münzen werden detailliert abgebildet und beschrieben. Dass dem Leser zugleich eine fundierte Geldgeschichte auf dem aktuellen Stand der Forschung geboten wird, die auch die politische Geschichte berücksichtigt, ist der Faszination dieser Objekte geschuldet, die uns so viel über die antike Welt erzählen.

Das Buch behandelt hauptsächlich die griechische und römische Numismatik und liefert darüber hinaus Einblicke in die keltische und byzantinische Münzgeschichte. Während der griechische Teil sich in erzählerischer Weise auch geldgeschichtlichen und historischen Hintergründen widmet, ist der römische Teil stärker systematisch-strukturell angelegt, um dieses umfassende Gebiet leichter erschließen zu können.



Zum Autor:

Dr. Florian Haymann wurde 1978 in Koblenz geboren und begann im Alter von 10 Jahren mit dem Sammeln von Münzen. Nach dem Abitur absolvierte er ein Volontariat beim Delius Klasing Verlag und war daraufhin als Zeitschriftenredakteur in München tätig. Seitdem hat er zahlreiche Bücher und Artikel zum Thema Radsport publiziert. 2008 erlangte er an der LMU München das Staatsexamen für Gymnasiallehrer in Deutsch und Geschichte, anschließend wurde er in Alter Geschichte mit dem Thema „Untersuchungen zur Geschichte und Identitätskonstruktion von Aigeai im römischen Kilikien“ (Bonn 2014) promoviert. In den Jahren von 2010 bis 2012 war er als Dozent an der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg tätig, von 2012 bis 2014 kam er einer Forschungstätigkeit im Münzkabinett zu Dresden nach (Mitherausgeber von: Neue Forschungen zur Münzprägung der Römischen Republik, München 2016). Seit 2014 konzentriert er sich auf den Münzhandel mit dem Schwerpunkt antiker Münzen.



Preis:
29,90 €